

Temporale Deixis kontra Emotionen

Šárka VALOVÁ

Abstract

Temporal deixis and emotions

This article focuses on the roles of temporal adverbs in the linguistic expression of emotions. Emotions are phenomena which we experience subjectively, and which we are unable to grasp without respect to time. The intersubjective linguistic expression of emotions in the novel involves the use of temporal adverbs accompanying the narrative structure of the text and helping to intensify the expression of emotions.

Key words:

Temporal adverbs, expression of emotions, narrative structure

1. Einleitung

Wenn wir den Emotionsausdruck in der Literatur kontextuell betrachten, wird uns nicht entgehen, dass sprachlich kodierte Emotionen immer mit einer Situation oder Handlung verbunden sind. Der morphologische, lexikalische und syntaktische Ausdruck von Temporalität hängt mit der sprachlichen Kodierung von Emotionen eng zusammen. Auch in der Lyrik verläuft der Blick in die Landschaft nicht zeitlos, er ist mit dem subjektiv empfundenen Zeitgefühl des lyrischen Ichs verbunden. Die in der Literatur sprachlich kodierten Emotionen tragen dazu bei, dass wir die sprachlich dargestellte Perspektive des Erlebens intensiver nachempfinden können, oder uns in die dort geschilderten Situationen und Momente emotionaler/besser hineinversetzen können. Im „Modus des Erzählens“ (vgl. Voss 2004:211) werden Emotionen durch eine Figur erlebt, ausgelöst oder durch konkrete Umstände gesteigert. Wenn in einem literarischen Text konkrete Emotionen thematisiert werden, oder Gefühle implizit ausgedrückt oder beschrieben werden, dann geschieht es mit Hilfe verschiedener lexikalischer, syntaktischer, morphologischer Mittel, mit Hilfe einer Metapher oder durch Vergleiche, jedoch geschieht es, kontextuell betrachtet, nie zeitlos. Emotionen stellen ein komplexes Phänomen dar, das sich nicht nur in der literarischen Darstellung atemporal betrachten lässt. Die in der Literatur dargelegten emotionalen Handlungen und Situationen sind mit der subjektiven Zeitwahrnehmung verbunden, die uns der Erzähler mit Hilfe von grammatischen Erscheinungsformen von Temporalität oder mit verschiedenen lexikalischen Mitteln verdeutlichen kann. Wie Christiane Voss in ihrer Monographie ‚Narrative Emotionen‘ beschrieben hat, gewinnen wir durch die Einbeziehung des Narrativen in die Emotionsanalyse eine Vorstellung von der Form, in der emotionale Sequenzen erlebt werden, die wir dann beschreiben und besser verstehen können. Dieses zeitliche Erleben von Emotionen unterscheidet sich individuell und spiegelt sich in der literarischen Welt z. B. in dem metaphorisch ausgedrückten Erleben von Emotionen wider.

Der folgende Satz aus Anna Mitgutschs Roman ‚Die Züchtigung‘, S. 24, referiert von einer durch die Figur¹ subjektiv empfundenen Zeitetappe, in der sich konkrete Gefühle verändert haben: *Die Lieblosigkeit und die Demütigungen ihrer Kindheit verwandelten sich in Einsamkeit und abgrundtiefe Selbstverachtung ihrer Jugend.* Die sprachlich dargelegte Körperlichkeit² ist ein weiteres Mittel zum Ausdruck von Emotionen, das eng mit einem allgemeinen Zeitverständnis verbunden ist. Das Weiterreichen von Schmerz, oder die körperliche Erfahrung von Schmerz sind in diesem Roman aufgrund der Thematik³ in einem hohen Maße vorzufinden. Für die bevorstehende Analyse ist jedoch nicht die Dauer eines emotionalen Zustandes signifikant, sondern die zeitliche Einordnung von Emotionen durch die Zeitmodi Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft und der Bezug auf die Zeit mit Mitteln der temporalen Deixis.

Im gesamten Roman wechseln sich Abschnitte ab, die Handlungen und Situationen enthalten, die wir eindeutig als emotional bezeichnen können und die einerseits durch die Erzählerin in die Vergangenheit der Mutter situiert werden, andererseits in die der Tochter. Nach und nach entsteht zwischen diesen Zeiten, somit auch zwischen den Schicksalen der Figuren eine Verbindungslinie, die die Verkettung zwischen den Generationen unterstreicht und die damit verbundenen Auslöser für die ambivalente Liebe der Mutter verdeutlicht. Die Suche des reflektierenden Ichs nach Ursachen für Hass, Gewalt und Lieblosigkeit reflektiert gleichzeitig die Sehnsucht nach Liebe und Geborgenheit. Die Suche nach Ursachen geschieht durch das Erinnern und das vollzieht sich in der Sprechgegenwart der Erzählerin. Sie reflektiert Gefühle, die sich nicht punktuell betrachten lassen, sondern eine narrative Struktur haben.

In Anna Mitgutschs Roman wird die Ich-Erzählerin in der Sprechgegenwart nach einer langen Zeit, die mit Hilfe von lexikalischen Mitteln expliziert wird, mit dem *Teppichklopfer* konfrontiert, der bei ihr Erinnerungen an die Vor-Zeit und die damit verbundenen negativen Emotionen auslöst. Das erzählende Ich vermittelt uns in Mitgutschs Roman ‚Die Züchtigung‘ seine Emotionen oder evoziert sie in uns mit Hilfe der Schilderung der von Simone Winko genannten „prototypischen Szenarien“ (Winko 2006:18), die das Erleben von Emotionen prägen. Dazu gehören ihre Entstehungsbedingungen (die im folgenden Beispiel thematisiert werden), die mit einer konkreten Zeit, in diesem Roman der Kindheit der Protagonistin verbunden sind und auf die im Kontext häufig durch das Temporaladverb *nie* deiktisch verwiesen wird (auf den 146 Romanseiten insgesamt 150 Mal). Sie entstehen zu einem Zeitpunkt, durch einen konkreten Auslöser und haben weiterhin ihre Verlaufsformen und Folgen. Sie wirken sozusagen in einer anderen Zeit nach, die das erzählende Ich in eine konkrete Zeit einordnet (in unserem Beispiel wird immer wieder auf eine mit Emotionen verbundene Zeit mit dem Temporaladverb *damals* verwiesen). Das Erleben von Emotionen, sowie emotionalen Handlungen, die Emotionen auslösen oder sie beim Rezipienten evozieren, geschehen zu einer Zeit, die uns die Ich-Erzählerin kontinuierlich vermittelt. Sie signalisiert uns mit Hilfe des Präteritums, dass die Ereignisse in der Vor-Zeit stattgefunden haben. Das erzählende Ich signalisiert dem Rezipienten das Hier und Jetzt neben den Mitteln der räumlichen und zeitlichen Deixis auch durch die verbalen Tempusformen. Die Ich-Erzählerin wechselt fast übergangslos von einer Zeit in die andere, nimmt den Leser mitten in die Vergangenheit ihrer Mutter mit (siehe unten Abschnitt von Romanseite 79), dann wieder in die ihre und dem Rezipienten wird dadurch der emotionale Zusammenhang zwischen diesen Zeiten immer bewusster. In der Vergangenheit der Mutter und der Tochter dominieren Erlebnisse und Handlungen, die man prototypisch emotional bezeichnen kann. Eine Prämisse neben der Suche des reflektierenden Ichs nach Ursachen für die ambivalente Liebe der Mutter ist die Züchtigung in einer besonders aggressiven Form. Diese assoziieren wir mit Angst, Hass, Sehnsucht nach Liebe und Geborgenheit. Der Bezug auf die Vergangenheit wird mit verschiedenen Temporaladverbien realisiert, jedoch vermehrt durch *nie*, *damals* und *niemals*, die zusätzlich das Emotionspotenzial des Textes modifizieren.

¹ Das Possessiv-Pronomen referiert von der Mutter-Figur.

² Mehr dazu in der folgenden Analyse der Textstelle auf der Romanseite 5.

³ Es geht um die Erziehung eines Kindes mittels einer besonders brutalen körperlichen und psychischen Züchtigung.

2. Diskursive Analyse ausgewählter Textstellen von Anna Mitgutschs Roman „Die Züchtigung“

Im folgenden Beispiel trägt das Adverb *nie* kontextuell dazu bei, den impliziten Ausdruck einer Emotion zu intensivieren. *Und ich habe nie jemanden, der dabei gewesen war, damals gefragt, ist es wahr, war es wirklich so?* (A. M., S. 16).

Die „rückblickende Perspektive des Tempus-Adverbs“ *damals* (Weinrich 1993:572–573) ist kongruent mit der Rück-Perspektive des Perfekts. Mit Hilfe des Adverbs *damals* verweist das erzählende Ich rückblickend auf eine konkrete Zeit: auf die Zeit der Kindheit, in der die Mutter dem erzählenden Ich von ihrer eigenen grausamen Kindheit erzählt hat.⁴ Dieser deiktische Ausdruck umfasst eine größere Referenzmenge an Zeit. Durch das „Frequenz-Adverb“ *nie* (Weinrich 1993:581) wird das Fragestellen in der gesamten Vorzeit mit Nachdruck verneint. Dadurch kommt der Rezipient zu der Annahme, dass das erzählende Ich es bedauert, diese Frage nicht gestellt zu haben. Das identische Adverb finden wir im Roman fünf Zeilen später wieder, diesmal bei der Begründung, warum das erzählende Ich keine Fragen stellte:

Es wäre mir nie in den Sinn gekommen, eine Verbindung herzustellen zwischen seinen Leibgurten und ihrem Teppichklopper; zwischen den brutalen, ungerechten Schlägen, die sie ertragen hatte, und den gerechten Züchtigungen, die sie mir erteilen musste, auf das ein ordentlicher Mensch aus mir werde. (A. M., S. 17).

Der Konjunktiv II signalisiert, dass das Schlussfolgern der Ursachen für die Züchtigung für das erzählende Ich als Kind unreal war. Mit Hilfe der Metapher wird anschließend zum Ausdruck gebracht, warum das Fragenstellen für das Kind so unreal war: das Kind glaubte, die Schläge, die es bekam, wären gerecht. Das Adverb *nie* referiert auf Zeit, die mit negativen Emotionen verbunden ist. Durch die kontextnahe Repetition der temporalen Deixis durch das Adverb *nie* wird gleichzeitig die Naivität des Kindes intensiviert, oder seine Vertrautheit zur Mutter, die ihm leider zum Verhängnis wurde. Dadurch wird das Emotionalisierungspotenzial dieser Passage gesteigert, der Leser fühlt mit dem Kind mit, das sich gegenüber der Mutter nicht selbst schützen konnte.

Zur Einstimmung führe ich als Nächstes einen längeren Abschnitt ein, der einem Kontext entnommen worden ist, in dem uns die erzählende Stimme,⁵ von der Jugendzeit der Mutter berichtet:

Ihr Neid auf Fanni war nicht weniger wild als ihr Haß auf die Brüder. Fanni, die sie als gleichaltrig empfand und die von klein auf bevorzugt worden war, und nicht nur von den Eltern, auch vom Schicksal. Überall war sie beliebt. Sie saß in derselben Klasse wie Marie, sie lernte zu Hause keinen Strich, nahm sich nicht einmal die Mühe, die Aufgaben abzuschreiben, und war trotzdem der Liebling des Lehrers. Er nahm sie sogar auf dem Motorrad auf Ausflüge mit. Was sie niemandem erzählte, war, daß sie auf einem dieser Ausflüge mit dem Lehrer ihre Jungfernschaft verlor. Mit sechzehn wurde Fanni auf dem Kirtag zur Schönheitskönigin gewählt. Gibt's das auch, sagten die Leute, daß die zwei Schwestern sind, wie Tag und Nacht, und Marie wurde so rot wie ihre Haare und rannte mit geballten Fäusten davon. Jeder Sonntag war für Fanni Anlaß, ihre Schönheit auf dem Kirchplatz zu zeigen, für Marie war es ein Spießrutenlauf, und bald ging sie nur mehr in die Frühmesse, wo es noch dunkel war und kein Mensch sie sah, außer ein paar alten, halbblinden Weibern und ausgeschiedenen Bäuerinnen, die das Kirchengehen als lästige Pflicht schnell hinter sich bringen wollten. Fanni, die schöne Schwester, die neue, figurbetonte Kleider bekam, die in der Frühzeit zum Frisieren hatte und mit frischgewelltem Haarschopf unter dem blütenweißen Kopftuch für ein oder zwei Stunden im Lauf des Vormittags aufs Feld hinauskam, um dem Vater oder dem Knecht schöne Augen zu machen, diese Schwester, für die sie dreißig Jahre lang die dunkle, häßliche Folie abgab,

⁴ „Deiktische Ausdrücke können je nach Kontext eine größere oder kleine Referenzmenge umfassen“ (Vater 2007:9).

⁵ Das Erzählende Ich ist mit der Tochter-Figur identisch. In diesem Abschnitt könnte man annehmen, dass es sich um die Stimme des allwissenden Erzählers handelt, der über die Gefühle von Marie alles zu wissen scheint. Der Rezipient weiß jedoch zu diesem Zeitpunkt, dass die Tochter das Leben der Mutter aus ihren Erzählungen kennt, die die Tochter zusammenfassend *Leidensgeschichten* nennt. Somit handelt es sich um die Stimme der Tochter, die die ihr in ihrer Kindheit von der Mutter erzählten Geschichten nacherzählt.

*damit die andere noch heller strahlte, prägte Maries Selbstverständnis als Frau mehr als die Grausamkeit der Brüder und des Vaters. Die andere der höhrende Spiegel, tu, was du willst, du schaffst es **nie**, mich erreichst du **nie**. Und der Entschluß, dann zerstöre ich dich und alle Frauen und alles, was weiblich in mir ist.* (A. M., S. 29)

Die Mutter hatte eine grauenvolle Kindheit und Jugendzeit, voller Gewalt, Einsamkeit, Hass, Angst und Schmerz. Sie wurde von ihrem Vater brutal geschlagen und von den Geschwistern gehänselt. Unter anderem litt sie als junges Mädchen darunter, dass ihre Schwester viel schöner war als sie, und es deswegen im Leben viel leichter hatte. Erzählend wird von Umständen berichtet, die zum Anlass für das Erleben einer konkreten Emotion wurden. Diese Emotion wurde anaphorisch mit Hilfe der emotionsbezeichnenden Lexeme *Neid* und *Haß* thematisiert. Der erzählende Kontext wird zum Schluss durch Präsens unterbrochen, das Personalpronomen *sie* wechselt in *ich*, bzw. *mich*. Das Temporaladverb *nie* wird dadurch nicht vom erzählenden Ich verwendet, sondern von der Marie-Figur. Die erzählende Stimme tritt an dieser Stelle zurück, stellt ein Selbstgespräch der Mutter in den Vordergrund, das sich in der Vergangenheit abspielt und einen Charakter des zitierten Monologs hat (vgl. Vogt 2006:170–186). Dadurch können dem Rezipienten Gefühlsregungen der Mutter wieder gegeben werden. Die zitierten Gedanken von Marie sind charakteristisch für das Erleben und Empfinden der am Anfang des Abschnittes vorgreifend thematisierten Gefühle, *Neid* und *Hass*. Durch die Repetition des Adverbs *nie* wird die Entschlossenheit der Figur betont, die mit einer emotionalen Verfassung verbunden ist. Somit wird der implizite Ausdruck des Erlebens konkreter Emotionen, die am Anfang der Textpassage thematisiert wurden, mit Hilfe des sich wiederholenden Temporaladverbs *nie* intensiviert. Der Selbsthass äußert sich in dem *Entschluss*, der in der elliptischen Form als Kommentierung des erzählenden Ichs die Fortsetzung der erlebten Rede einleitet: *dann zerstöre ich dich und alle Frauen und alles, was weiblich in mir ist*. In diesem Abschnitt wurde durch die temporale Deixis der Ausdruck einer negativen Emotion intensiviert, die der Mutter-Figur zugesprochen wird.

*Warst du denn **nie** glücklich, warst du denn **nie** verliebt? Verliebt, in den? Nein, geliebt habe ich ihn und treu war ich ihm, aber du siehst ja, wie er mir es gedankt hat. Die Lücken wollte ich füllen, die sie menschlicher machen sollten, einen jungen Körper wollte ich mir vorstellen, der sich nach Liebe sehnt. Das gab's **damals** nicht, sagte sie streng, unser Vater hätte uns erschlagen, und überhaupt, wie konnte ich an so was nur denken, nein, ihr Körper war gegen meine Phantasie mit Jungfräulichkeit gepanzert, nein, meine Mutter, denke ich, war **niemals** jung.*

(A. M., S. 51)

Der Interrogativsatz ist an die Mutter des reflektierenden Ichs gerichtet. Durch das Temporaladverb *nie* wird der Zeitrahmen, in dem die Mutter glücklich sein sollte, auf die gesamte Vorzeit bezogen, somit auf alles, was zeitlich vor dem Redemoment liegt, der selbst in der Vergangenheit situiert ist. Die Tochter signalisiert der Mutter ihre Zweifel. Das wird lexikalisch nicht nur durch die Partikel *denn* ausgedrückt, die häufig im Dialog verwendet wird, sondern auch durch die Repetition von *nie*. Das erzählende Ich erspart dem Leser durch den Deklarativsatz seine Schlussfolgerungen darüber, warum es gezweifelt hat: *Die Lücken wollte ich füllen, die sie menschlicher machen sollten, einen jungen Körper wollte ich mir vorstellen, der sich nach Liebe sehnt*. Die Antwort der Mutter beinhaltet das Temporaladverb mit der „Rückschau-Perspektive“ *damals* (Weinrich 1993:573). Dadurch kommt es zu einer konkreten Zeitreferenz. Durch die Interaktion des Präteritums und der Temporaladverbien *nie* und *damals* und durch die Informationen aus dem Kontext, wird von einer Zeitspanne referiert, in der die Mutter noch jung war. Das textnahe Vorkommen des Temporaladverbs *nie* und des Konjunktivs II, das die Irrealität, oder die hypothetische Form der sich auf die fiktive Vergangenheit beziehenden Aussage erzeugt, konnten wir schon in dem Abschnitt von Romanseite 17 finden. Durch die hypothetische Stellungnahme werden auch in diesem Beispiel negative Aspekte der damaligen Zeit konnotiert. Der brutale Charakter der Zeit, auf die mit *damals*

referiert wird. Durch das Syntagma *ihr Körper war mit Jungfräulichkeit gepanzert*, welches den auf der Romanseite 30 thematisierten Hass der Mutter auf alles Weibliche wiederaufnimmt, wird Isotopie erzeugt, die das Emotionalisierungspotenzial des Textes steigert. Somit wird nicht nur der Hass der Mutter auf alles Weibliche zur Isotopie, sondern auch die temporale Komponente, die durch das Adverb *nie*, und natürlich auch *niemals* und *damals* präsentiert wird. Der auf der Seite 30 durch *nie* intensivierte Hass der Mutter, wird von einer Stimme erzählt, die der Rezipient als die Stimme der Tochter identifiziert. Das identische Adverb wird in die Verwunderung der Tochter in der Vorzeit mit aufgenommen. Mit diesem Adverb wird zeitlich auf die Vergangenheit der Mutter Bezug genommen, konkret auf die Zeit, von der im vorausgehenden Kontext durch die erzählende Instanz berichtet wurde. Die reflektierende Tochter signalisiert durch das Syntagma *meine Mutter, denke ich, war niemals jung* die Sprechgegenwart, aus der sie mit dem Adverb *niemals* positive Emotionen, die man mit dem Attribut *junge Frau* assoziiert, mit einem Nachdruck ausschließt. Somit handelt es sich auch um eine Intensivierung, bei der das sich Beziehen auf die Vorzeit eine wichtige Rolle spielt.

Das sich innerhalb des folgenden Abschnittes dreimal wiederholende Adverb *nie* intensiviert die implizit und explizit zum Ausdruck gebrachten Emotionen.

*Marie hatte nicht gewußt, was sie sagen sollte, denn es hatte sie noch **nie** jemand gefragt, ob sie Hilfe brauchte, und das Mädchen hatte ihr eine Kanne aus der Hand genommen und war hinter ihr zum Dorfstand gegangen. Sie hatte die Kanne alle paar Schritte abstellen müssen, und die letzten Meter hatte sie dann überhaupt nicht mehr geschafft, aber Marie war überglücklich gewesen, gerade weil es für die Fremde eine so große Anstrengung gewesen war. Ich heiße Vera, hatte sie gesagt und ihr die Hand hingehalten, als sie beide an die Milchbank gelehnt verschnauften. Für einen Augenblick war Marie von einem warmen Gefühl der Dankbarkeit, Zuneigung und des Beschützenwollens erfüllt gewesen. Hätte sie gewußt, was Freundschaft war, wäre ihr dieses Gefühl nicht so unheimlich gewesen, aber da sie **nie** eine Freundin gehabt hatte, blieb sie sprachlos und hilflos dieser Verehrung gegenüber, die sie für dieses fremde Mädchen empfand. Vera wird sie heißen, sagte Marie mit Bestimmtheit, und der Vater füllte am Abend die Formulare aus. Er hatte den Namen noch **nie** gehört, aber wenn sie eine Vera wollte, von ihm aus.* (A. M., S. 78)

In diesem Abschnitt wird mit Hilfe des Plusquamperfekts, Doppelplusquamperfekts und Präteritums von verschiedenen zeitlichen Abschnitten aus der Vergangenheit der Mutter erzählt. Laut Vater kann Plusquamperfekt „Vorvergangenheit“, „resultative Nachvergangenheit“, oder die „entfernte Vergangenheit“ ausdrücken.⁶ Was mit Hilfe dieser Tempusform tatsächlich zum Ausdruck gebracht wird, hängt jedoch von Kontext ab. In unserem Abschnitt wird der resultative Charakter der Verbtempusform durch die Informationen aus dem Kontext beigesteuert. Der Rezipient erfährt innerhalb dieses Abschnittes die Auslöser für die thematisierten Gefühle: [...] *war Marie von einem warmen Gefühl der Dankbarkeit, Zuneigung und des Beschützenwollens erfüllt gewesen*. Die Ursachen und Auslöser für diese Empfindungen werden einfürend thematisiert und durch die temporale Bedeutung des Adverbs *nie* werden die negativen Bedeutungen dieser Auslöser intensiviert. In diesem Abschnitt wird mit Hilfe der Tempora von drei verschiedenen Zeitabschnitten erzählt, die alle zur Vergangenheit der Mutter gehören, und diese gehört wiederum zu der Zeit vor der Vergangenheit der Tochter Vera, die der Rezipient mit der erzählenden Stimme identifiziert. Die Handlung am Anfang des Abschnittes bezieht sich zeitlich auf die Kindheit von Marie und begründet Gefühle, die Marie zu einem späteren Zeitpunkt der Handlung empfindet. Im irrealen Konditionalsatz wird eine Aussage getroffen, die im Leben eines sozial integrierten Menschen eigentlich unvorstellbar ist: *Hätte sie gewußt, was Freundschaft war, [...]*. Diese unvorstellbare und fast nur als irreal mögliche Information zur Person Marie wird durch den Adversativsatz intensiviert: *aber da sie **nie** eine Freundin gehabt hatte*. Dieser bezeichnet durch das Doppelplusquamperfekt die Zeit vor dem Erleben der konkreten Emotionen, und vor dieser Zeit, in der sich die Handlung abspielt.

⁶ Mehr zur Bedeutung des Plusquamperfekts bei Vater (2007:66).

Abschließend, innerhalb dieses Abschnittes, wird ein wesentlich späterer Zeitpunkt aus dem Leben und der Vergangenheit von Marie erzählt. Es ist der Zeitpunkt, an dem sie ihre Tochter Vera auf die Welt bringt. Die Handlung wird durch die Zusammenhänge zwischen den Zeitabschnitten zusätzlich emotionalisiert: die positiven Gefühle aus der Vergangenheit, die eigentlich mit negativen Erlebnissen und Empfindungen verbunden sind, waren die Bewegungsgründe für die Namenswahl für ihre Tochter. Durch das *nie* im Satz *Er hatte den Namen noch **nie** gehört, [...] wird dieser Aspekt, der die Mutter zu der Namenswahl bewogen hat, indirekt wieder aufgegriffen.*

Das *nie* verdeutlicht die Einsamkeit und die Sehnsucht des Kindes nach Liebe und Freundschaft.

*Ich sehe **nie** viel von Mama, wenn wir auf dem Bauernhof sind. Sie ist eine vage Gegenwart mit kräftigen Armen, einem Kopftuch und sonnenverbrannter Haut, die man auf den Armen in Streifen abziehen kann. Sie hat **nie** Zeit, und ihr strenges, abweisendes Gesicht gibt drohende Befehle aus.*

(A. M., S. 84).

In diesem Abschnitt wird mit Hilfe des Präsens von der Kindheit des erzählenden Ichs berichtet. Die Tempus-Form Präsens wurde durchgehend von Seite 79 bis zum Ende der Seite 84 eingehalten. Nachdem überwiegend im Präteritum von der Vergangenheit der Mutter und von der Geburt ihrer Tochter erzählt worden ist, thematisiert die Erzählerin mit Hilfe des Substantivs *Kindheits-erinnerungen* auf Seite 79 einen Kontext, in dem sie ebenfalls erzählerisch, jedoch im „zeitlosen“ Präsens, (das Präsens trägt keine eindeutige Zeitmarkierung), von ihrer Kindheit berichtet. Durch das historische Präsens führt die Erzählerin den Rezipienten mitten in die Empfindungen des Kindes und macht die von dem Kind erlebte Situation mit Hilfe des Präsens unmittelbarer. Durch den temporalen Nebensatz wird das Präsens zum historischen Präsens, denn der Rezipient weiß durch den Kontext, dass das erzählende Ich den Bauernhof, auf dem die Mutter aufgewachsen ist, in der Vorzeit besucht hat und nicht in der Sprechgegenwart. Im ersten, sowie im letzten Textsatz kommt das Adverb *nie* vor. Implizit wird in diesem Textabschnitt Einsamkeit, oder Sehnsucht eines Kindes nach Nähe seiner Mutter vermittelt, die mit Hilfe des Temporaladverbs intensiviert wird.

Der Rezipient hat das Kind vor Augen, das mit der Mutter in fremder Umgebung ist (auf dem Bauernhof, und nicht zu Hause) und von der Mutter Befehle bekommt, die es als drohend wahrnimmt. Das Adverb *nie* intensiviert einerseits den impliziten Ausdruck negativer Emotionen, andererseits wird durch das *nie* die Zuneigung oder Liebe der Mutter für das Kind ganz ausgeschlossen.

*Schläge, das bedeutete **nie** einen spontanen Zornausbruch, auf den Betretenheit und Versöhnung folgen konnten. Das begann mit einem Blick, der mich in ein Ungeziefer verwandelte. Und dann das Schweigen, in dem noch nichts entschieden war und in dem es doch kein Entkommen mehr gab. Das Verschulden wurde von diesem Schweigen verschluckt, es wurde **nie** erörtert. Ausreden, Erklärungen, Entschuldigungen gab es nicht. Da stand das Vergehen, vom Bananenfleck auf dem Kleid bis zur verweigerten Nahrungsaufnahme, unsühnbar, und **plötzlich** war das Vergehen nur mehr Symbol für die ungeheure Schlechtigkeit, für die keine Züchtigung ausreichte. Hol mir den Teppichklopfer, befahl sie oder, hol mir den Prügel. Das war ein armdicker Holzprügel, den sie im Lauf der Erziehung an mir entzweischlug. Auch der zerbrochene Prügel war dann Beweis und Ausdruck meiner **nie** bis zum vollen Maß ausführbaren Strafwürdigkeit. Hätte sie volle Gerechtigkeit walten lassen, hätte sie mich erschlagen müssen. Daß sie mich immer wieder lebend davonkommen ließ, verdankte ich ihrer aufopfernden Mutterliebe, sie kam wie Gottes Gnade, unverdient und **niemals** abzudienen. Auch wenn ich um die Sinnlosigkeit dieser Geste längst wußte, ich warf mich doch jedesmal vor ihr nieder, umfaßte ihre Knie, flehte, bitte, bitte, liebe Mama, allerliebste Mama, ich werd es **nie** wieder tun, ich versprech's, ich schwör's, alles kannst du mir wegnehmen, nur bitte, bitte, hau mich nicht. Sie beugte sich **nie** zu mir hinunter, ihr Gesicht blieb unnahbar, als verrichte sie das Werk eines Höheren. Ich habe es **nie** gewagt, ihrem Befehl den Gehorsam zu verweigern, ich ging immer wimmernd hinter den Vorhang neben der Stiege, wo Prügel und Teppichklopfer hingen, an selbstgehäkelten Schlupfen aufgehängt, es gab extra Haken dafür, Ordnung muß sein und alles an seinem Platz. Was geschah von dem Augenblick an, in dem ich ihr zögernd das Züchtigungsinstrument reichte? Ich erinnere mich nicht, ich weiß nur, die Hölle brach los, so mußte es in der Hölle zugehen, Schmerz und Schmerz und Schmerz in Abständen, die der Körper blitzschnell errechnete und gegen*

den er sich doch nicht schützen konnte, nicht durch Sichwinden und nicht durch Davonlaufen, weil es nur jedesmal einen anderen Körperteil traf. Blind, nie habe ich sie oder den Prügel während der Züchtigung gesehen, es traf mich blind, nur das Aufklatschen von Holz auf Fleisch, von metallverstärktem Gummi auf Fleisch konnte man hören.
(A. M., S. 96–97).

In diesem Abschnitt, der die Züchtigung des Kindes in der Vergangenheit thematisiert, konkret: wie sich diese für das Kind angekündigt hat und wie sie vonstattengegangen ist, werden die implizit ausgedrückten negativen Emotionen mit Hilfe der Temporaladverbien intensiviert. Die Art und Weise, wie von der Züchtigung erzählt wird, ist dadurch stilisiert, dass neben den anderen Mitteln, mit denen in diesem Abschnitt die Temporalität vermittelt wird, in den 21 Zeilen insgesamt sechs Mal das temporale Adverb *nie* vorzufinden ist. Dieses, gemeinsam mit dem Adverb *niemals*, dient zur Bezeichnung der temporalen Deixis. Die Handlung können wir eindeutig aufgrund der Thematik als emotional charakterisieren. Mit diesen Adverbien fokussiert das erzählende Ich aus seiner Gegenwart wiederholt die Zeit, in der es als Kind die Züchtigung erlebt hat. Die Sprechgegenwart des erzählenden Ichs wird dem Rezipienten unmittelbar davor auf Seite 96 durch die im Präsens gestellte rhetorische Frage signalisiert: „*Wann die Prügelstrafen begonnen hatten, daran kann ich mich nicht erinnern, [...]*“. Durch die sich wiederholende Deixis durch *nie* werden konkrete Aspekte fokussiert, die nicht nur die subjektive Zeitwahrnehmung reflektieren, sondern für das reflektierende Ich von Bedeutung sind. Im Laufe dieses Abschnittes wird narrativ das schutzlose Kind dargestellt, das statt Liebe und Zuneigung nur Schläge und Befehle bekam. Einführend im ersten Satz finden wir das Temporaladverb *nie*, das an dieser Stelle im Text die Zeit bezeichnet, in der das Kind geschlagen wurde.

Wenn wir uns in diesem Abschnitt das zweite Temporaladverb *nie* in seinem Kontext anschauen, dann stellen wir fest, dass es in einer passivischen Konstruktion verwendet wird, die die Handlung, nicht die Figur, in den Vordergrund rückt und das Prädikat *erörtern* in der Vorzeit ausschließt. Dieses Prädikat bedeutet laut dem virtuellen DWDS „über ein Problem sprechen, um es zu klären“ und bezieht sich auf das Subjekt *Verschulden*. Dieses Substantiv stellt in personifizierter Form das Verhalten der Tochter dar. Das *Schweigen* dagegen das Verhalten der Mutter. Durch die metaphorische Aussage kommt die Beziehung zwischen der Mutter und Tochter in ihrem Charakter zum Ausdruck, denn die Tochter bekam in der gesamten Zeit, in der sie geschlagen wurde (temporale Deixis durch *nie*) keine Möglichkeit, sich zu rechtfertigen. Diese, benachteiligte Position der Tochter in der Beziehung zwischen ihr und ihrer Mutter, wird in dem darauf folgenden Satz begründet: *Ausreden, Erklärungen, Entschuldigungen gab es nicht*.

Im nächsten Satz steht im Vorfeld das „Situations-Adverb“ *da* (Weinrich 1993:557), wodurch erneuert auf den eben beschriebenen Moment in der Handlung verwiesen wird, was ebenfalls durch die Topik durch Begriffsexpansion (*Verschulden – Vergehen*) signalisiert wird. Durch plötzlich wird anaphorisch signalisiert, dass die Handlung im nächsten Moment eine Wendung nimmt, die sich aufgrund der Konnotationen des Substantivs *Teppichklopfer* emotional charakterisieren lässt. Das Substantiv *Teppichklopfer* kennt der Rezipient aus dem vorausgehenden Kontext und weiß, dass nicht nur in der Vergangenheit, sondern auch noch in der Sprechgegenwart, die Berührung dieses Gegenstandes bei der Protagonistin Angst auslöst. Die mit diesem Gegenstand verbundene Angst, die die Tochter in diesem Moment empfunden hat, wird durch die direkte Figurenrede unmittelbarer und der Imperativsatz *hol mir den Prügel* ist eine Variation des ihm vorausgehenden Satzes: *hol mir den Teppichklopfer*.

Die Verbtempusformen signalisieren die Sprechhaltung des erzählenden Ichs, die laut Weinrich zum Tempus-Register der erzählten Welt gerechnet werden (Weinrich 2001:41). Die Erinnerung an die Handlung, die der Vorzeit angehört, nimmt ihren Lauf, indem ihr brutaler Charakter gesteigert wird. Damit ist die Angst des reflektierenden Ichs verbunden, die zu diesem Zeitpunkt, oder zu dieser Stelle im Romantext, (denn die Erzählte Zeit ist eine andere, als die, die der Rezipient zum Lesen braucht), von Rezipienten durch Schlussfolgerungen evoziert. Die sich nach und nach

entwickelnde Brutalität der Handlung hat auf den Rezipienten eine emotionalisierende Wirkung. Im Satz: *Auch der zerbrochene Prügel war dann Beweis und Ausdruck meiner **nie** bis zum vollen Maß ausführbaren Strafwürdigkeit, [...]* wird mit dem Adverb *nie* auf die gesamte Zeit verwiesen, in der das reflektierende Ich gezüchtigt wurde und zwar mit einem ironischen Unterton, der die damit verbundenen Gefühle impliziert. Ebenso wie in den vorausgegangenen Abschnitten, folgt auch in diesem Abschnitt auf das Adverb *nie* unmittelbar in dem darauf folgendem Satz Konjunktiv II, zum Ausdruck einer hypothetischen Setzung: *Hätte sie volle Gerechtigkeit walten lassen, hätte sie mich erschlagen müssen*. Aus der mit einem Hauch von Ironie gestellten hypothetischen Setzung wird die Brutalität der Schläge vermittelt und die dazugehörige Einstellung des reflektierenden Ichs. Ironisch wird die Erzählung in dem darauf folgenden Satz fortgesetzt: *Auch der zerbrochene Prügel war dann Beweis und Ausdruck meiner **nie** bis zum vollen Maß ausführbaren Strafwürdigkeit*. In diesem Satz kommt wiederholt das Adverb *nie* vor. Die Brutalität der Mutter äußert sich ebenfalls in der direkten Figurenrede, die durch ein *verbum dicendi* signalisiert wird: *Hol mir den Teppichklopfer, befahl sie oder, hol mir den Prügel*. Das erzählende Ich ist sich dessen bewusst, dass die Mutter es als Kind hätte tot schlagen können und vermittelt dies ironisch: *Daß sie mich immer wieder lebend davonkommen ließ, verdankte ich ihrer aufopfernden Mutterliebe, sie kam wie Gottes Gnade, unverdient und **niemals** abzudienen*. Durch die Voranstellung des Objektsatzes vor den Hauptsatz ist dieser zusätzlich hervorgehoben. Das Temporaladverb *niemals* fungiert als valenzabhängiges Element zum *abzudienen* und gibt dem Subjekt *aufopfernde Mutterliebe*, mit dem diese Prädikation in Beziehung steht, eine andere Bedeutung. Mit Hilfe der Temporaladverbien werden die negativen Aspekte der Vorzeit erzählerisch intensiviert, indem sie einen konkreten Zeitpunkt der erzählten Situation in einen Bezug zur gesamten Vorzeit setzen. Dieses Übergreifen von einem Moment auf die gesamte Vorzeit geschieht mit Hilfe konkreter Temporaladverbien und durch die Stimme des reflektierenden Ichs. Im folgenden Satz *ich werd es **nie** wieder tun* wird nach Vater die „werden + tun Konstruktion als Modalverbkonstruktion“ interpretiert (Vater 2007:61), die die Absicht des reflektierenden Ichs in der Vorzeit zum Ausdruck bringt. Durch die temporale Deixis des Adverbs *nie* wird die Absicht auf die Sprechzeit, sowie die Zukunft bezogen. Im folgenden Satz wird mit *nie* erneut auf die Zeit der Züchtigung hingewiesen. Dieser Bezug auf diese spezifische, mit negativen Emotionen verbundene Zeit, wird im irrealen Vergleichssatz begründet: *Sie beugte sich **nie** zu mir hinunter, ihr Gesicht blieb unnahbar, als verrichte sie das Werk eines Höheren*. Auch hier wird ein konkreter Moment in der Züchtigung des Kindes mit dem Zeit-deiktiven *nie* in einen Zusammenhang mit der gesamten Vorzeit gestellt. Dieser Moment gewinnt dadurch an negativen emotionalen Konnotationen. Die Temporaladverbien *nie* und *immer* stehen sich im folgenden Textsatz semantisch entgegen: *Ich habe es **nie** gewagt, ihrem Befehl den Gehorsam zu verweigern, ich ging **immer** wimmernd hinter den Vorhang neben der Stiege [...]*. Durch das Adverb *nie* wird die Prädikation *etwas wagen* in der gesamten Vorzeit verneint und anschließend mit der Verwendung des Adverbs *immer* begründet.

Das Temporaladverb *nie* ist im folgenden Textsatz durch die Position im Vorfeld hervorgehoben. Dadurch wird auch die adverbiale Bestimmung *blind* intensiviert, die die körperliche Wahrnehmung der Schläge bildhaft darstellt: *Blind, **nie** habe ich sie oder den Prügel während der Züchtigung gesehen, es traf mich blind, [...]*.

Wir können anhand der Beispiele sehen, dass das erzählende Ich nicht nur narrativ von einer emotionalen Handlung berichtet, sondern die einzelnen Momente der Handlung immer wieder auf die gesamte Vorzeit in eine zeitliche Beziehung setzt, die die damit verbundenen Emotionen intensivieren. Der Bezug des reflektierenden Ichs auf die Zeit, die mit negativen Emotionen verbunden war, wird durch konkrete Temporaladverbien regelmäßig vollzogen und somit werden indirekt auch die mit dieser Zeit verbundenen negativen Emotionen intensiviert.

Die vielen Demütigungen von dreißig Jahren, ich hatte sie miterlebt, als seien sie mir zugefügt worden, mir; der Achjährigen, die wehrlos auf dem Sofa lag, während sie ihren angesammelten Haß

über mich ergoß, wieder und wieder, bis ich weinte vor Schmerz und Wut. Später haßte ich sie dafür; dann vergaß ich sie. Nach zehn Jahren sagte ich, Gott sei Dank, daß sie so früh gestorben ist, ich hätte mich unter ihrem Blick nicht entfalten können. (A. M., S.5).

Im Gegensatz zu den bis zu dieser Stelle angeführten Textabschnitten finden wir in diesem Textabschnitt, der dem Anfang des Romans entnommen wurde, eine Repetition des Adverbs *wieder*. Temporalität kommt an dieser Stelle im Text verschiedenartig zum Ausdruck. Der vor den Hauptsatz vorangestellte Objektsatz, dessen Aussage dadurch syntaktisch hervorgehoben ist, expliziert das Objekt auf das sich das Verb *miterleben* bezieht als emotional konnotiert. Diese Konnotationen ergeben sich aus dem Substantiv *Demütigungen*, die der Rezipient anhand seines Weltwissens und seiner emotionalen Erfahrungen, die er im Laufe seines Lebens bestimmt gesammelt hat, mit negativen Emotionen in Verbindung setzt, die sich in ihrem Charakter individuell unterscheiden können. Die mit diesem Substantiv verbundenen Emotionen werden zu einem späteren Zeitpunkt im Kontext durch Handlungen und Thematisierung emotionaler Situationen als die Emotion Hass auf alles Weibliche, Selbsthass, Sehnsucht nach Liebe und Anerkennung identifiziert und der Mutter-Figur zugesprochen. Durch die präpositionale Substantivgruppe *von dreißig Jahren* werden die Konnotationen und die einführenden Einspielungen auf negative Emotionen zum ersten Mal in diesem Textabschnitt zeitlich zusammengerafft. In dem darauf folgendem Hauptsatz bezieht sich die Ich-Erzählerin subjektiv auf das Erleben von den durch dieses Substantiv erlebten Konnotationen, sie teilt uns mit Hilfe des Plusquamperfekts mit, dass das Erleben, so, wie es in dem darauf folgenden Adverbialsatz beschrieben wird, in der Vorzeit vollzogen wurde. Dieses Erleben wird durch das dativus ethicus als ein persönliches konkretisiert, und die Person, oder die Figur, die diese Emotionen miterlebte, wird anschließend als *Achtjährige* identifiziert. Die Angabe des genauen Alters eines Mädchens ist auf der einen Seite ein Signal an den Leser, um sich in der fiktiven Zeit der Handlung besser orientieren zu können und andererseits verbindet der Rezipient dieses Alter mit konkreten Assoziationen, die bei ihm durch den nachfolgende Attributsatz bestärkt werden. Er hat spätestens nach dem Attributsatz ein Kind vor Augen, das Hilfe braucht, und wie er aus dem späteren Kontext erfährt, nie bekommen wird. Die Vorstellung vom Erleben der Emotion Hass, die in unserem Wissen verankert ist, manifestiert sich in dem attributiven Adjektiv *angesammelten*. Die Form des Partizip II charakterisiert implizit eine längere Zeitspanne, die für den Aufbau dieser Emotion nötig war und durch das Prädikat *ergießen* im Präteritum als Höhenpunkt dieses emotionalen Zustands dargelegt wird. Auf die mit Hilfe der Metapher kommunizierte emotionale Rückblende des reflektierenden Ichs folgt das Syntagma *wieder und wieder*. Es stellt eine iterativ-durative Raffung des emotionalen Höhenpunktes dar und intensiviert die emotionale Situation. Aus dem temporalen Nebensatz wird nicht nur das gleichzeitige Handeln zweier Figuren deutlich, sondern auch die zeitliche Wahrnehmung des erzählenden Ichs, die auf diese Weise intersubjektiv vermittelt werden kann.

Der thematisierte Hass, der der Mutter-Figur zugeschrieben wird, ist nicht die einzige Emotion, die in diesem Textabschnitt zum Ausdruck gebracht wird. Der Rezipient bekommt eine zeitliche Vorstellung von dieser emotionalen Situation. Aufgrund dieser schlussfolgert er, dass die sich wiederholenden Hassausbrüche der Mutter mit einem gewissen Ablauf von Zeit verbunden waren und bei dem Kind Angst auslösen mussten. Dieses Präsupponieren beim Rezipienten bekräftigt der Finalsatz *bis ich weinte vor Schmerz und Wut*. Mit Hilfe einer weiteren Metapher wird ebenfalls die körperliche Reaktion des erzählenden Ich bildhaft dargestellt, aus der die Empfindung nicht nur von thematisierter Wut deutlich wird, sondern auch von Angst. Das erzählende Ich verwendet in diesem relativ kurzen Textabschnitt neben den temporalen Nebensätzen verschiedene lexikalische Mittel, wie *später*; *dann*, mit denen die subjektive Wahrnehmung von Zeit signalisiert wird, die nicht in Jahren oder Stunden genau spezifiziert wird. Es scheint für die Begründung des empfundenen Hasses für die erzählende Ich nicht wichtig zu sein. Erst durch die Substantivgruppe *nach zehn Jahren* bezieht sich das erzählende Ich spezifischer auf seine Zeitwahrnehmung. Das verbum

dicendi signalisiert die direkte Rede: *Gott sei Dank, daß sie so früh gestorben ist, [...]*. Es sind die Wörter des erzählenden Ichs als Tochter einer Mutter, die nicht mehr am Leben ist.

3. Zusammenfassung

Zusammenfassend ergibt sich aus dem Zusammenspiel von explizit und implizit ausgedrückten Emotionen im Text und der Referenz von Temporaladverbien Folgendes: das erzählende Ich bezieht sich in diesem Abschnitt explizit darauf, dass sich die Gefühle, die der Vor-Zeit, also der Zeit, die vor seiner Gegenwart war, durch den Einfluss der Zeit verändert haben. Das wird uns narrativ mitgeteilt. Es wurde von einer emotionalen Situation erzählt, die durch das Adverb *wieder* für das reflektierende Ich als wiederkehrende Situation markiert und somit intensiviert wurde. Abschließend möchte ich die letzte, hypothetisch gesetzte Aussage in diesem Abschnitt mit folgender Redewendung abschließen, die die Beziehung zwischen den zwei subjektiv wahrgenommenen Phänomenen, wie Emotionen und Zeit, deutlich macht: die Zeit heilt alle Wunden.

In diesem Beitrag sollte gezeigt werden, wie sich auf die im Text sprachlich vermittelten Emotionen die kontextuell betrachteten Mittel der temporalen Deixis auswirken. Es hat sich gezeigt, dass die Erzählerin durchgehend ihre subjektive Zeitwahrnehmung, sowie ihre Einstellung zur Zeit signalisiert. Durch das Adverb *nie* bezieht sie sich erzählend auf eine Zeit, in der sie als Kind gezüchtigt wurde und intensiviert dadurch die jeweilige Prädikation in dem sie sie in direkten Bezug zur gesamten Zeit der Züchtigung setzt. Diese Zeit wurde von ihr subjektiv erlebt. Es gibt Stellen, an denen sie ihre emotionale Anteilnahme vermittelt, indem sie den erzählenden Kontext unterbricht und sich in die Situation des jeweiligen Zeitpunktes wieder hineinversetzt, signalisiert mittels der direkten Rede. In den analysierten Textstellen finden wir Mittel der Temporalität, die das Erleben eines konkreten Gefühls in der Zeit darstellen und dieses Gefühl dadurch in seiner Intensität oder in seinem Ausdruck stärken. Darüber hinaus gibt es wiederum Stellen, in denen mit dem Temporaladverb *nie* auf die gesamte Zeit der Züchtigung verwiesen wird, um eine Empfindung in Relation zur Zeit zu setzen und sie dadurch zu intensivieren. Eindeutig ergibt sich Folgendes: für die Erzählerin gibt es keine zeitlosen Emotionen und der Rezipient soll sie als solche auch nicht wahrnehmen. Die sprachlich kodierten Emotionen sind mit der Dimension Zeit eng verbunden.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

MITGUTSCH, Anna (2008): *Die Züchtigung*. 15. Aufl., München.

Sekundärliteratur:

SCHMID, Wolf (2008): *Elemente der Narratologie*. Berlin. VATER, Heinz (2007): *Einführung in die Zeit-Linguistik*. Trier.

VOGT, Jochen (2008): *Aspekte der erzählenden Prosa*. 10. Aufl., Köln; Weimar; Wien.

VOSS, Christiane (2004): *Narrative Emotionen. Eine Untersuchung über Möglichkeiten und Grenzen philosophischer Emotionstheorien*. Berlin; New York.

WEINRICH, Harald (2001): *Tempus. Besprochene und erzählte Welt*. Erste Aufl. in dieser Ausgabe. München.

- WINKO, Simone (2003): *Kodierte Gefühle. Zu einer Poetik der Emotionen in lyrischen und poetologischen Texten um 1900*. Berlin.
- WOLF, Norbert Richard (2008): *Zeit in Sprache und Literatur*. In: SEEMÜLLER, Anna/BAUDSON, Tanja, G./DRESLER, Martin (Hrsg.): *Zeit in Wissenschaft, Philosophie und Kultur. Eine Publikation des MinD-Hochschul-Netzwerkes*. Stuttgart, S. 229–237.